Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 106 (1986)

Artikel: Ludwig Lavaters Gespensterbuch von 1569 : ein Beispiel populärer Literatur aus Zürich im späten 16. Jahrhundert

Autor: Landwehr, Dominik

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985235

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DOMINIK LANDWEHR

Ein Beispiel populärer Literatur aus Zürich
im späten 16. Jahrhundert

Ludwig Lavaters Gespensterbuch von 1569*

1. Einleitung[1]

Von einem populären Buch aus dem Zürich der späten Reformationszeit soll in den folgenden Ausführungen die Rede sein. Beide Begriffe – «Popularität» und «Buch» – bedürfen zunächst einer Erklärung:

1. Zum Begriff der Popularität

- Lesen konnten im 16. Jahrhundert sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz durchschnittlich fünf Prozent der gesamten Bevölkerung. Dabei sind allerdings gewaltige Unterschiede zwischen Stadt und Land zu beachten: in den Städten, den Zentren der Bildung, finden wir bis zu 25 Prozent Lesekundige, auf dem Land konnte dieser Anteil auf Null herabsinken.[2]
- Lesen und Schreiben konnten zunächst natürlich die Angehörigen der Oberschicht – dann aber auch eine Schicht, die in der Literatur

---

* Referat für den achten Internationalen Wolfenbütteler Sommerkurs («Martin Luther und die Reformation – der Beginn der Moderne?»)
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (BRD) 1.–26. August 1983.

[1] Der vorliegende Text wurde als Referat am achten internationalen Wolfenbütteler Sommerkurs («Martin Luther und die Reformation – der Beginn der Moderne?» – 1.–26. August 1983) vorgetragen.
vgl. ausserdem:
- Landwehr, Dominik: Ludwig Lavaters Gespensterbuch von 1569 im Rahmen der zeitgenössischen populären Literatur von Zürich. Typoskr. Zürich 1982.
- Ders.: Gute und böse Engel contra Arme Seelen. Reformierte Dämonologie und die Folgen für die Kunst gezeigt an Ludwig Lavaters Gespensterbuch von 1569. In: Altendorf, Hans-Dietrich/Jezler, Peter: Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation. Zürich 1984.

[2] Engelsing, Rolf: Analphabetentum und Lektüre. Stuttgart 1973, S. 42–41.

gewöhnlich mit dem Begriff des Gemeinen Mannes umschrieben wird. Der Gemeine Mann ist Untertan – Handwerker oder besitzender Bauer; Kriterium für die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe bildete die Gemeindemitgliedschaft, die volle rechtliche Anerkennung. Angehörige dieser Gruppe bilden eine Art Mittelschicht, keineswegs aber die breiten Volksmassen.[3]

2. Buch und Buchdruck:

- Über die Bedeutung des Buchdrucks für die Reformation ist schon viel geschrieben worden.[4] In Deutschland und in der Schweiz muss demnach mit einer intensiven Wechselwirkung zwischen Reformation und Buchdruck gerechnet werden.
  Zürich war im 16. Jahrhundert eines der bedeutendsten Zentren des Buchdrucks in der Schweiz – repräsentiert durch seine leistungsfähigste und berühmteste Offizin Froschauer (1521–1591). Ich nenne einige der wichtigsten Werke, die hier gedruckt wurden:

  - Die Zürcher Foliobibel von 1531 (eine alemannische Bearbeitung der Lutherbibel, ergänzt mit den Übersetzungen der Apokryphen durch Leo Jud);
  - Die eigenössische Chronik, die Johannes Stumpf 1548 drucken liess;
  - Verschiedene Werke des Naturforschers Conrad Gessner, so etwa die ab 1550 veröffentlichten Tierbücher;
  - Die Schriften des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli.

  Es handelt sich hier ausnahmslos um Werke, die heute noch bekannt sind – als populäre Werke des 16. Jahrhunderts können sie

---

[3] Blickle, Peter: Deutsche Untertanen. Ein Widerspruch. München 1981.
Lutz, Robert Hermann: Wer war der gemeine Mann. Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters. Göttingen 1979.
Schenda, Rudolf: Der 'gemeine Mann' und sein medikales Verhalten im 16. und 17. Jahrhundert. In: Pharmazie und der gemeine Mann. Hausarznei und Apotheke in deutschen Schriften der frühen Neuzeit. Wolfenbüttel 1982, S. 9–22. (Ausstellungskatalog).

[4] So etwa: Moeller, Bernd: Stadt und Buch. Bemerkungen zur Struktur der reformatorischen Bewegung in Deutschland. In: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.): Stadtbürgertum und Adel in der Reformation. Studien zur Sozialgeschichte der Reformation in England und Deutschland. Stuttgart 1979, S. 25–39. (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Institutes London 5).

aber nicht bezeichnet werden. Eine massenhafte Verbreitung dieser Schriften musste nicht nur am Inhalt, sondern in erster Linie am Preis dieser aufwendig hergestellten Druckwerke scheitern.
Populäre Literatur ist in einem anderen Bereich zu suchen. Ich nenne einige Beispiele:

- Kalender: Einblatt- oder Heftkalender, sie werden häufig «Lassbüchlein» genannt und in Sedez gedruckt. Neben verschiedenen astrologischen Erklärungen enthalten sie Anleitungen für den Aderlass.
- Flugblätter und Flugschriften: Bei den Inhalten steht in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht mehr die Reformationspolemik im Vordergrund, wir lesen stattdessen häufig von Unfällen, Katastrophen, Verbrechen und anderen «merkwürdigen» Ereignissen.
- Erbauungsliteratur: etwa der berühmte «Kleine Katechismus» von Leo Jud aus dem Jahr 1538, er wurde in Zürich bis gegen Ende des Jahrhunderts benutzt. Zu dieser Gruppe gehören weiter Büchlein über Ehe, Erziehung, Hunger, Pest und Tod; Trostschriften, die häufig mit unterhaltenden und belehrenden Exempeln angereichert sind.
- Zu nennen ist schliesslich der ganze Bereich der Belehrung im engeren Sinn: am berühmtesten ist wohl das 1554 erstmals gedruckte «Trostbüchle» für Schwangere und Hebammen des Zürcher Chirurgen Jakob Rueff. Seine Schrift enthält nicht nur einen Abriss der Geburtshilfe, sondern auch ein umfangreiches Kapitel über Monster- und Wundergeburten – z. T. mit denselben Motiven, die Rueff auch als Flugblätter drucken liess.

Wir dürfen nun aber annehmen, dass die zuletzt genannten Druckschriften nicht nur ein Lese-Publikum erreichten, das neben Angehörigen der Oberschicht aus Vertretern des Gemeinen Mannes bestand – sondern darüber hinaus auch weitere, nicht lesekundige Zeitgenossen. Die Vermittlung an sie geschah mündlich, sei es durch Erzählen, Vorlesen oder Predigt.[5]

---

[5] Was auch Robert W. Scribner in seiner Entgegnung an Bernd Moeller ausdrücklich betont: Scribner, Robert W.: How Many Could Read? Comments on Bernd Moeller's «Stadt und Buch». In: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.): Stadtbürgertum und Adel in der Reformation ... (wie oben), S. 44–45.

2. Ludwig Lavaters Gespensterbuch

1569 erscheint in der Druckerei Froschauer erstmals ein Buch unter folgendem Titel:

> «Von Gespänsten/unghüren/fälen (Stürzen)/und anderen wunderbaren dingen/ so merteils wenn die menschen sterben söllend/oder wenn sunst grosse sachen und enderungen vorhanden sind/beschähend/kurtzer und einfaltiger bericht/gestelt durch Ludwigen Lavater diener der Kirchen zů Zürych.»[6]

Autor des 250 Seiten starken Oktavbändchens ist Ludwig Lavater – Theologe und Pfarrer am Zürcher Grossmünster, ein Zeitgenosse des Zwingli-Nachfolgers Heinrich Bullinger (1504–1574). Lavaters Gespensterbuch erlebt bis zum Jahr 1687 insgesamt 19 Auflagen: vier deutsche (eine davon unselbständig), zwei französische, zwei englische, zwei niederländische und neun lateinische – das darf nicht erstaunen, sicherte doch die Gelehrtensprache Latein dem Drucker eine grösstmögliche Verbreitung zu. Vorlage sämtlicher nichtdeutschsprachiger Ausgaben ist jeweils ein lateinischer Druck – die deutsche Ausgabe von 1670 ist ausserdem eine Rückübersetzung aus dem Latein.

Zum Inhalt

Über Gespenster, so hält Ludwig Lavater in der Einleitung zu seinem Buch fest, wird viel geredet und geschrieben. Die einen halten alle Erscheinungen für Wahn und Einbildung, andere wiederum sehen alles für Gespenster an. Es gibt, so fährt Lavater fort, Unterschiede zwischen natürlichen Erscheinungen und richtigen Gespenstern – und dies will er mit seinem Buch belegen. Er erläutert sodann die Einteilung der Schrift: erstens will er beweisen, dass es Gespenster wirklich gibt, zweitens zeigen, dass sie nicht Arme Seelen, sondern gute oder böse Engel sind und drittens will er aufweisen, warum Geister oder Gespenster erscheinen.

Harmlos meint er in der Einleitung noch:

> «Ich bin auch gůter hoffnung und zůversicht/wenn es glych die yenigen läsen werdend/ so unser Religion nit sind/so sy die an-

[6] Lavater, Ludwig: Von Gespaensten, vnghüren, faelen ... Zürich 1569.

fechtung ein wenig an ein ort stellend/werdind sy bekennen müssen/dass ich ire gründ trüwlich dargethon/wol verantwortet/auch on anfechtung/schmähen und schenden/alle ding beschriben habe. Dann ich uff erbuwung/wie der heilig Paulus leert/und nit uff zerstörung sieh und trachten.»[7]

Lavater ist von der Existenz von Gespenstern überzeugt. Seiner Meinung nach ist aber nicht jede Erscheinung gleich ein richtiges Gespenst. Erscheinungen sind nicht arme Seelen, sondern Zeichen des Himmels.

Diese – hier thesenartig zusammengefassten – Gedanken erläutert Lavater in seinem Buch auf eine ganz besondere Weise: für jeden Gedanken, für jedes Argument führt er Beispiele in der Form einer kleinen Geschichte an. Exempel werden diese Geschichten in der Forschung genannt. Sie stammen im 16. Jahrhundert aus antiken, mittelalterlichen und zeitgenössischen (auch mündlichen) Quellen. Evangelische Theologen sammelten diese Exempel in eigentlichen, zum Teil sehr umfangreichen Kompilationen zum Zweck der Predigt. Ordnungsschema bildeten dabei sogenannte Loci communes – in unserem Fall die verschiedenen Arten von Gespenstererscheinungen.[8]

Lavaters Argumentation und einige seiner Thesen sollen nun mit solchen Beispielen aufgezeigt werden. Wenden wir uns zunächst der Unterscheidung wahre/falsche Erscheinungen zu:

Falsche Erscheinungen

Falsche Erscheinungen können durch subjektive oder objektive Täuschungen zustandekommen – aber auch durch bewusste Betrügereien. Schwermütige und melancholische Personen, so unser Theologe, sehen vieles als Geister an, furchtsame Leute neigen zu Einbildungen und Kurzsichtige müssten sich schämen, würden sie zugeben, wie sie sich bisweilen täuschen liessen.

Natürliche Erscheinungen können zu Täuschungen führen: Lavater weist auf Echo und Lichtbrechung im Wasser hin und kennt

---

[7] Ebenda fol. v r.

[8] Brückner, Wolfgang: Historien und Historie: Erzählliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts als Forschungsaufgabe. In: Brückner, Wolfgang (Hg.): Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen im Protestantismus. Berlin 1974, S. 13–123.

auch die Erklärung für die sagenhaften Irrlichter, die nachts in Sümpfen und Mooren zu sehen sind. Seine Kenntnisse in naturwissenschaftlichen Belangen bezieht er unter anderem aus den Werken des italienischen Renaissance-Gelehrten Hieronymus Cardanus, der ihm auch gleich die passenden Exempel liefert. Lange verweilt Lavater bei den betrügerischen Täuschungen: Jugendliche, die nachts auf dem Friedhof des Grossmünsters einen Totentanz veranstalteten, um die Stadtbewohner zu schrecken, bilden dabei einen vergleichsweise harmlosen Fall. Folgenschwerere Betrügereien liessen sich demgegenüber zahlreiche römisch-katholische Geistliche zuschulden kommen. Genüsslich breitet Lavater einige solcher Exempel aus; so etwa die unter dem Namen «Jetzer-Handel» bekanntgewordene Geschichte aus dem vorreformatorischen Bern.[9]

Liebenswürdig-naiv mutet der Schwank mit den Lichterkrebsen an, den Lavater von Erasmus übernimmt:

> «Es schrybt auch yetzgemälter Erasmus/es sey eben der pfarrer gsyn/der uff den heiligen Pfingstag läbendig kräbs uff den kilchhof habe kriechen lassen mit angehefften brünnenden wachskertzlinen. Da die selben by den greberen umhin krochend, was es nachts erschrokenlich/und dorfft niemant nach zůhin gon. Darvon ward ein groß gschrey. Wie yedermann übel erschrocken was/stund der pfarrer an die Canzel/und sagt/es wärend seelen der abgestorbnen/die begärend dass man sy uß der grossen not durch Mässen und almůsen wölte erlösen. Diser trug ist bald hernach also offen-

[9] «Im Streit zwischen Franziskanern und Dominikanern um die immaculata conceptio Mariae hatten auch in Bern die Barfüsser mehr Anhänger als die Prediger, die gern den Versuch machten, durch eine Wundergeschichte ihr Ansehen zu steigern. 1506 trat der möglicherweise visionär veranlagte Schneidergeselle Hans Jetzer aus dem Aargau in ihr Kloster ein; 1507 berichtete er von stets dramatischeren Besuchen der Hl. Jungfrau, die persönlich die franziskanische Lehre zurückwies durch die Mitteilung, sie habe sich im Mutterleib drei Stunden lang im Zustand der Erbsünde befunden. Zur Beglaubigung begabte sie Jetzer mit Stigmata. Bei einem öffentlichen Erscheinen Marias in der Klosterkirche wurde der verkleidete Jetzer erkannt. Wenn die Klosteroberen den Betrug nicht, wie die alte franziskanische und protestantische Polemik behauptet, selbst angezettelt hatten, so scheinen sie ihn mindestens durchschaut, aber nicht aufgedeckt zu haben, um daraus Gewinn zu schlagen. Doch der Rat von Bern griff durch und verklagte sie in Rom. Schon ein erster (peinlicher) Prozess sprach sie schuldig, eine Wiederholung ... verurteilte sie zum Feuertod. Jetzer wurde verbannt, verkam und starb ca. 1514 in seiner Heimat.»
Nach: Locher, Gottfried W.: Die zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte. Göttingen und Zürich 1979, S. 36.

bar worden. Man hatt ein kräbs/zwen in den steinen und scherben gefunden/die der pfarrer nit wider hat ufgeläsen/an denen die wachskertzli noch gsyn sind.»[10]

In keiner dieser Geschichten hält Lavater mit seinem Hohn über die römisch-katholische Auffassung und ihre Auswüchse zurück. Gerade bei diesen Geschichten darf der unterhaltende Aspekt nicht zu gering veranschlagt werden – zumal sie häufig erotische Seiten hatten.

Wahre Gespenster

Neben den natürlich erklärbaren Täuschungen und den bewussten Betrügereien gibt es aber für den Zürcher Theologen auch wahre übernatürliche Erscheinungen. Auch hier trumpft er wieder mit einer ganzen Reihe von antiken, mittelalterlichen und zeitgenössischen Gespenstergeschichten auf. Wichtig ist ihm der zeichenhafte Charakter von solchen Erscheinungen:

«Wenn grosse enderungen der regimenten (Regierungen)/tödtliche und langwirige krieg/ufrůren/und andere schwäre gfarliche loeuff (Ereignisse) und zyten vorhanden sind/beschähend merteils vorhin vil wunderbare ding wider den gemeinen lauff der natur im lufft/uff erden und an den thieren. Die Latini nennends ostenta, portenta, monstra, prodigia (Wunder, Vorzeichen, Wunderzeichen). Man sicht in lüfften schwärter/spiess und unzalbar andere ding/man hört oder sicht auch in lüfften oder uff der erden zwen heerzüg einanderen angryffen/und dass einer den anderen in die flucht trybt/etwan hört man seltzame geschrey/ein klipperen der waffen. Jn den züghüseren rodend und bewegend sich die büchsen/spiess/hallenbarten und andere weer und waffen. Wenn man gegen den fyend ußziehen wil/so wöllend die fändli (Kriegsfahnen) nit von der stangen flügen/sondern schlahend sich den fendrichen umb die köpff/die kriegslüt sind gar tuchig (betrübt). Man sagt daß

[10] Lavater, Ludwig: Von Gespaensten, vnghüren, faelen ... Zürich 1569, fol. 22 r+v.
Zum Schwank mit den Lichterkrebsen vgl.: Kretzenbacher, Leopold: Anton Bruckner und die Lichterkrebse. Ein konfessionspolemischer Humanistenschwank in einer österreichischen Musiker-Anekdote. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, XVII/66 (1963), S. 141–153.
Ders.: Frühe italienische und französische Zeugnisse zum Humanistenschwank vom Betrug mit den Lichterkrebsen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XVIII (1964), S. 171–184.

etwan auch die roß trurig syend/nit wöllind zum vortel (in die günstige Stellung) gon/und jre herren nit lassen ufsitzen/wenn verlursten (Niederlagen) vorhanden sind.»[11]

Ein konkretes Beispiel für ein derartiges Vorzeichen findet Lavater beim Zürcher Humanistengelehrten Felix Hämmerlin (1388–1454):

«Jm 26. capitel (der Schrift 'De nobilitate'; d. V.) schrybt er/daß anno Domini 1280, als der Lütpriester Zürych zum grossen Münster gepredigt/sey by der heiligen Martyren S. Felix und S. Regula/unser patronen (wie man sy vor zyten genennt) begrebnuß/ein stein von jm selbs zerspalten/der habe ein sölchen knall gelassen/als wenn ein donner klapf käme/dass alles volck in der kirchen nit anderst darab erschrocken/seye/dann wenn ein gwelb yngfallen wäre. Desselben jars am 3. tag Octobris seye der grösser teil der statt schädlich verbrunnen: und volgends seye von des Banns und Keiserlichen Aacht wägen grosse unrůw under dem volck entstanden.»[12]

Von der Existenz von Vorzeichen ist Lavater ebenso überzeugt wie von den Berggeistern. Zahlreiche Belege dafür findet er bei Georgius Agricola – nicht aber die folgende Geschichte:

«Ein frommer und gelehrter Mann hat auf eine zeit an mich geschrieben/daß zu Davos/in den Bündtnerischen Gebirgen/eine Silbergrub seye/auf welche das Haubt desselbigen Ohrts/Herr Landammann Peter Buol/ein dapfrer Mann/in verstrichenen Jahren grossen Kosten verwendet/aber nicht geringen Reichthum auß derselbigen gesammlet: Darinn war ein Geist oder Bergteufel/welcher sonderlich an dem Freytag/wann die Bergleuthe das außgegrabene Metall in ihre Geschirr geladen/sich sehr geschäftig erzeigt/und das Metall nach seinem wolgefallen auß einem Geschirr in das andere geschüttet/welches der Landammann nicht für übel aufgenommen/sonder so oft er in die Grube hinunter/oder auß derselbigen widerum herauß steigen wollen/segnete er sich mit bezeichnung des Kreuzes und blieb unverletzt. Auf einen gewüssen tag aber begabe sich/alß dieser Bergteufel sehr überlästig und ungestümm gewesen/daß einer von den Silbergräbern denselben auß verdruß mit scheltworten übergossen/und mit vilen greulichen

[11] Lavater, Ludwig: Von Gespaensten, vnghüren, faelen ... Zürich 1569, fol. 41 v.
[12] Ebenda fol. 43 v/44 r.

flüchen zu ihm gesagt/er solte zur Höllen hinunter fahren. Worüber der Bergteufel den Bergknap bey dem kopf ergriffen/und ihm denselben also herum gedrehet/daß das angesicht auf den rugken kommen/und er doch nicht gänzlich erwürget worden/sonder mit disem verdreheten und gekrümten hals noch etlich jahre lang gelebt/auch vilen/die anoch im leben sind/wolbekant gewesen/etlich jahre aber hernach ist er gestorben.»[13]

All diese Erscheinungen sind für Lavater grundsätzlich keine Armen Seelen, sondern gute und böse Engel. Vor allem der Teufel kann sich, wie zahlreiche Beispiele belegen, in die verschiedensten Gestalten verwandeln und den Menschen so Schaden zufügen. Gott lässt es zu, dass Geister erscheinen, den Verworfenen zur Strafe, den Auserwählten zum Dank, was allerdings weitaus weniger häufig vorkommt, wie Lavater einräumt.

Lavater lässt die Gelegenheit nicht ungenutzt, die verwerfliche römisch-katholische Auffassung breit zu referieren. Besonders fasziniert zeigt er sich vom Ritual der Beschwörung von Armen Seelen.

Erstaunlich ist die Tatsache, dass bei Ludwig Lavater der Glaube an einen persönlichen Teufel wieder auftaucht – er fehlt beim Reformator Zwingli im Gegensatz zu Luther vollständig.[14]

Soweit die Inhaltsangabe zu Lavaters Gespensterbuch – sie musste zwangsläufig etwas umfangreich ausfallen. Halten wir vorläufig dreierlei fest:

1. Lavaters Gespensterbuch zeugt von einer beachtlichen Kenntnis humanistischer, antiker und mittelalterlicher Quellen. Nicht nur theologische, sondern auch naturwissenschaftliche Kenntnisse scheint Lavater in hohem Mass besessen zu haben. Dadurch lässt sich auch eine unverkennbare rationalistische Tendenz in seiner Gespensterschrift erklären.
2. Zweifellos ist Lavater dennoch stark in der Welt des 16. Jahrhunderts verwurzelt – ist er doch nicht nur von der Existenz von Gei-

---

[13] Lavater, Ludwig: Schriftmässiger Bericht von Gespenstern... Zürich 1670, S. 103/104.

[14] «Dieser krasse Glaube an einen persönlichen Teufel ist ein trauriges Zeichen, wie wenig Zwingli von seinem dritten Nachfolger in der Leitung der Zürcher Kirche verstanden wurde; während noch der zweite Antistes Gwalther in seiner Predigt über die Versuchung Christi der Auffassung seines Schwiegersohnes sehr nahe steht.» (Schweizer, Paul: Der Hexenprozess und seine Anwendung in Zürich. In: Zürcher Taschenbuch 1902, S. 42).

stern überzeugt, sondern glaubt auch an die Bedeutung von Vorzeichen.

3. Lavater ist ein Zeitgenosse der späten Reformationszeit, wir dürfen wohl annehmen, dass sein Werk nicht mehr in erster Linie der konfessionellen Propaganda diente – dafür waren die Verhältnisse in der Schweiz bereits zu eindeutig festgelegt – sondern der ideologischen Stabilisierung. Dass dies nötig war, zeigt ein Blick auf die Sittenmandate der Reformationszeit. Noch Mitte des Jahrhunderts wurden die Gläubigen ermahnt, keine religiösen Bilder mehr zu benutzen.[15]

3. Leben und Werk von Ludwig Lavater – Zeit und Zeitumstände

Wer war nun dieser Theologe, der sich so leidenschaftlich den Gespenster- und Geistererscheinungen verschrieben hatte? Ein abartiger Sammler, der sich mit marginalen Kuriositäten beschäftigte – oder ein genialer Spinner? – Ein Blick auf sein Leben, sein übriges literarisches und theologisches Werk sowie die Zeitumstände sollen diese Frage klären.

Ludwig Lavater wurde am 1. März 1527 auf Schloss Kyburg, unweit von Zürich geboren. Sein Vater, Hans Rudolf Lavater, war in Zürich eine bekannte Persönlichkeit: 1512 hatte er am ersten Pavierzug teilgenommen, während elfer Jahren amtete er als Landvogt auf der Kyburg (1525–1536). Im zweiten – für die Zürcher so fatal endenden Kappeler Krieg, befehligte er als Hauptmann die Zürcher Truppen. So wurde die Schuld für den unglücklichen Ausgang des Krieges bei ihm gesucht; eine Untersuchung befreite ihn jedoch von jedem Verdacht. Hans Rudolf Lavater bekleidete verschiedene politische Ämter und wurde 1547 Bürgermeister der Stadt Zürich.[16] Sein Sohn Ludwig verbrachte die Kindheit auf der Kyburg. Im Herbst des Jahres 1538 wurde er an die Schule von Kappel geschickt, wo die Söhne vornehmer Zürcher Erziehung und Bildung genossen. 1545–1547 weilte er als Student in Strassburg – mit dieser Stadt pflegte Zürich seit jeher einen intensiven Austausch.[17] Weitere Studienaufenthalte führten den jungen Lavater nach Paris, Lausanne, Oberitalien und in

---

[15] Ziegler, Peter: Zürcher Sittenmandate. Zürich 1978.

[16] Stucki, Heinzpeter: Bürgermeister Hans Rudolf Lavater. Ein Politiker der Reformationszeit. Diss. Zürich, Zürich 1973. (Zürcher Beiträge zu Reformationsgeschichte).

[17] Locher, Gottfried W.: Die zwinglische Reformation ... S. 454, S. 626/627.

den Kanton Graubünden. 1548 kehrte er nach Zürich zurück und wurde 1550 als Pfarrer ans Grossmünster gewählt, wo er 36 Jahre blieb. 1550 heiratete er Margaretha Bullinger, die Tochter von Heinrich Bullinger; nach ihrem Tod wählte er Adelheid Strupler 1565 zu seiner zweiten Frau.

Nach seinen Studienjahren verliess Lavater Zürich – abgesehen von einigen Kuraufenthalten im nahen Baden – nicht mehr. Er arbeitete eng mit Heinrich Bullinger zusammen und erwarb sich bald schon einen Ruf als gewandter Prediger.

Als sich Bullingers Nachfolger Gwalther 1585 von seinem Amt als Antistes zurückzog, wurde Ludwig Lavater an seine Stelle gewählt. Er konnte das höchste Amt der Zürcher Kirche allerdings nur einige Monate ausüben und starb, geschwächt durch Asthma, Gicht und Steine, am 15. Juli 1586.

Die Wirkungszeit von Ludwig Lavater fällt in die Zeit des Spätzwinglianismus und der beginnenden Gegenreformation, die in der Schweiz nach Peter Stadler 1560 bis 1660 anzusetzen ist.[18]

Die Wirren der Reformationszeit waren überwunden, Zürich hatte allerdings seinen politischen Anspruch aufgeben müssen. Es ist dies eine Zeit der inneren Festigung des Protestantismus. Der Geist trat zurück hinter Schrift, Stiftung und Amt, wie Gottfried W. Locher schreibt.[19] Die evangelischen Kirchen der deutschen Schweiz wurden friedlich, fromm und an ihren Hochschulen sehr gelehrt. Zu den bedeutendsten Ereignissen im religiösen und politischen Leben dieser Zeit zählt der Consensus Tigurinus von 1549 – der Einigung im Abendmahlstreit zwischen Zürich und Genf – sowie das Zweite Helvetische Bekenntnis von 1566, einer modellhaften Bekenntnisschrift des Theologen Heinrich Bullinger.

Beredtes Zeugnis für Gelehrsamkeit und Fleiss jener Zeit ist das Lebenswerk des Theologen Ludwig Lavater. Über ein Dutzend theologischer Schriften, Predigten, Bibelkommentare hinterliess er, neben weiteren Veröffentlichungen. Als Quellenwerke heute noch benutzt wird Lavaters Schrift über den Abendmahlstreit von 1563 sowie ein Werk über die Einrichtungen und Bräuche in der Zürcher Kirche – es wurde 1578 gedruckt. Ein weiteres Quellenwerk ist eine Biographie seines Schwiegervaters Heinrich Bullinger. Schwerpunkt seines

---

[18] Stadler, Peter: Die Gegenreformation. In: Handbuch der Schweizer Geschichte. Zürich 1972, S. 573.

[19] Locher, Gottfried W.: Die zwinglische Reformation ... S. 614.

Werkes bilden aber die zahlreichen Bibelkommentare – vorwiegend zu wenig kommentierten Büchern des Alten Testaments. Gedruckt sind ferner eine Anzahl seiner Predigten. Drei davon («Von thüwre vnd hunger» 1571 und «Von der pestilenz...» 1569) spiegeln den Zeitgeist besonders gut wieder. Darin bringt Lavater Ermahnungen zu Duldsamkeit und Demut auch in Zeiten der Not und ausserdem einige lehrreiche und schreckliche Beispiele: so von einer Hungersnot, die die Mütter dazu trieb, ihre Kinder zu verspeisen, von garstigen Heuschreckenschwärmen, aber auch vom berühmten Kornregen im Land Bayern.

Keineswegs untypisch für diesen Zeitgeist ist auch eine Sammlung sämtlicher Kometenerscheinungen seit Christi Geburt, die 1556 erstmals in lateinischer Sprache erschien. Kometen, so Lavater, sind Zeichen Gottes und künden meist Unheil an: Das Auftauchen des Halleyschen Kometen von 1531 beispielsweise habe das Unglück der Zürcher im zweiten Kappelerkrieg von 1532 vorausgesagt, heisst es dort. Lavaters Kometenschrift erschien mehr als hundert Jahre später, 1681, in einer deutschen Neuauflage: ergänzt um die in der Zwischenzeit erschienenen Kometen.

Gegen 70 Quellen aus Antike, Mittelalter und Neuzeit nennt Lavater in seiner Gespensterschrift – für seine Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches. Lavater zitiert aber im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen nur einen kleinen Teil der Quellen aus bereits vorhandenen Kompilationen – die meisten seiner Quellen dürfte er gekannt und studiert haben; unser Blick auf sein Werk bestätigt, dass dies durchaus im Bereich des Möglichen lag für den Theologen.

Lavaters Gespensterbuch steht, so kurios es dem heutigen Leser erscheinen mag, keineswegs einzigartig in der literarischen Landschaft seiner Gegenwart da. Werfen wir zum Schluss noch einen kurzen Blick in diese Landschaft – beschränken wir uns dabei aber auf die Schweiz und zunächst auf Zürich:

Von Jakob Rueff (1500–1558), dem Zürcher Chirurgen und Stadtarzt war bereits einmal die Rede. Er verfasste jene berühmte Schrift für Schwangere und Hebammen, die 1554 zum ersten Mal gedruckt wurde. Das Buch bringt neben anatomischen Beschreibungen und pharmazeutischen Rezepten eine Reihe von Abbildungen mit Missgeburten – Monstren, die im 16. und 17. Jahrhundert so ausserordentlich gerne dargestellt wurden. Die Zeitgenossen werteten solche Ereignisse gewöhnlich als Zeichen – Lavater machte da mit seinen Deutungen keine Ausnahme.

Eine grosse Berühmtheit hat auch die Nachrichtensammlung «Wickiana» des Zürcher Pfarrers Jakob Wick (1522–1588) erlangt: 24 Manuskriptbände im Folioformat füllte der emsige Pfarrer mit der Beschreibung von Unglücksfällen, Katastrophen, Verbrechen und anderen 'merkwürdigen' Begebenheiten aus seiner Zeit. Die Sammlung enthält neben Tausenden von handgeschriebenen Schreckensnachrichten auch über 400 unversehrte Flugblätter, sowie eine grössere Anzahl von Flugschriften.[20] Im Jahr 1560, so berichtet Jakob Wick, wurden an vielen Orten Feuerzeichen (Kometen?) am Tag der unschuldigen Kinder am Himmel gesehen: Wick kommentiert diese Erscheinungen folgendermassen:

> «Fhürige zeichen am himmel sind on zwyfel vorbotten des künfftigen jüngsten tags, in welchem alle element vor hitz zerschmelzen, und die wält durch das fhür gereinigt wird.»[21]

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren Sammlungen mit solchen Wunderzeichen und ihren Deutungen als Prodigienschriften (Prodigium lat. = Wunder, Wunderzeichen) beliebt und verbreitet. Eine der berühmtesten gedruckten Sammlungen war jene des Basler Kompilators Conrad Wolffhart, genannt Lycosthenes: Ein feuerspeiender Berg, eine siebenköpfige Schlange, Schwerter und Köpfe am Himmel sind darin ebenso abgebildet und beschrieben wie Hundemenschen, ein Kind mit Hasenohren und zahllose andere Abnormitäten. Eine raffinierte Sensations-Illustrierte des 16. Jahrhunderts nennt Rudolf Schenda dieses Buch – ein guter Buchhändler hatte in der Mitte des Jahrhunderts mehrere konkurrenzfähige Ausgaben dieses Werks in seiner Auslage.[22]

Mit derart geschärften Augen betrachtet erscheint Lavaters Gespensterschrift durchaus nicht mehr als ungewöhnlich – so wie auch ihr Verfasser ein durchaus typischer Vertreter seiner Zeit war. Prodigienliteratur – und dazu zählt Lavaters Gespensterbuch – erfreute sich im 16. Jahrhundert grosser Beliebtheit. Drei Gründe nennt Rudolf Schenda dafür:

---

[20] Senn, Matthias: Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert. Zürich 1975. S. 13–25.

[21] Ebenda S. 58.

[22] Schenda, Rudolf: Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 4 (1962), Sp. 652.

1. Den Sensationshunger des Menschen und das daraus resultierende Anschwellen der Flugblatt- und Flugschriften-Literatur seit der Erfindung des Buchdrucks.
2. Die Kompilationsmanier der Humanisten, die in den Schulen angeregt und von unzähligen Gebildeten und Halbgebildeten mit erstaunlichem Fleiss gepflegt wurde. Sie brachte teils lehrreiche, teils stumpfsinnig zusammengestückelte Folianten zusammen.
3. Den Gedanken, dass sowohl die religiösen und politischen, als auch die sozialen Missstände auf dem Zorn Gottes beruhen, der täglich neue Zeichen geschehen lässt, um die Menschen zur Busse zu mahnen und sie an das nahe Weltende zu erinnern.[23]

---

[23] Ebenda Sp. 638/39.